

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der wütklichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Hamburg, [1800?]

Ein und vierzigster Brief. Christine Helder an Jacobine Veldenaar.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8430

Hier schwieg meine fürtreffliche Mutter und küßte mich mit Rührung. Alles ist so redlich und auch so wahr! Meine Laune ist verstimmt. Ich bin mit mir selbst unzufrieden. Lieben Sie

Ihre

C. Helder.

Ein und vierzigster Brief.

Christine Helder an Jacobine Bel-
denaar.

Thure Freundin!

Wir verlassen bey diesem unangenehmen, feuchten Wetter noch diese Woche Backengof! So weit von Ihnen! Dieser Gedanke umnebelt meinen Geist so sehr, daß ich so stumpf und unempfindlich bin, wie die Tage, die wir nun haben werden.

Abchied muß ich von Ihnen nehmen. Von hier wegzugehn und Sie nicht mit dem ganzen Feuer einer Seelenfreundschaft zu umarmen, dies wäre mir unmöglich. Wie wenig aber befriedigt ein solcher Besuch die Bedürfnisse meines Herzens! Könnte ich nur einen Tag noch mit Ihnen allein seyn! Ich habe Ihnen so vieles anzuvertraun! Ach! ich fühle es nie in einem so hohen Grade, daß ich Ihre Freundin bin, als wenn ich Ihnen so alles mittheile, was ich denke und wahrnehme; wenn ich mich Ihnen so ganz zeige, wie ich wirklich bin.

Der Herr Renting liebt mich, wie ich fürchte. Meine Mutter ist sehr höflich gegen ihn. Mein Vater ist sehr für ihn eingenommen. Ihren Bruder ausgenommen, gefiel ihm noch Keiner unserer jungen Leute so sehr. Er spricht sehr gut und hat weder die steife Weitschweifigkeit in Kleinigkeiten von Paul, noch die Leichtigkeit von Wilhelm. Man sieht es leicht, daß er die Welt besser kennt, als Ersterer und sie weniger günstig beurtheilt, als der Letztere. Mein Vater, so kömmt mirs vor, giebt ihm viel Gelegenheit, mit mir bekannter zu werden.

Er besitzt viele Kenntnisse, die einen feinen Mann zu etwas mehr, als zu einem bloßen Kaufmann machen. Seine Unterhaltung ist daher angenehm. Wäre er mein Bruder, sein Umgang würde mir das größte Vergnügen gewähren. Er ist viel auf Reisen gewesen, spricht aber nie von seinen Abentheuern. Er macht Gedichte, aber er liest sie nicht vor, mit einem Worte in allen diesen Punkten gefällt er mir und zwar nicht ohne Grund.

Er glaubt mit dem Vater, daß der mit einer so richtigen Beurtheilungskraft begabte van Alphen, sehr geschickt ist, unserer vaterländischen Vernunft Ehren zu geben; daß er ihn zwar bittere Wahrheiten sagt, die aber nichts weniger, als ächte Wahrheiten sind. Gelegentlich werde ich mich bemühen, ein Buch von ihm zu erhalten. Ich weiß es, daß er über die Worte: auch ich lebte einmahl in Arkadien, ein Gedicht gemacht hat. Wenn es gut ausgeführt ist, muß es sùrtreflich seyn.

Renting ist bigott erzogen; aber ich fürchte, ob er sich für die Scheinheiligkeit, der er in

seiner Jugend unterworfen war, nicht schablos gehalten hat. Für solch eine Familie, das ist gewiß, die noch überdies im Unfrieden lebt, taue ich nicht.

Gestern Mittag beyhm Desert, fragte der Vater die Mutter: wie Kenting ihr gefalle?

Mutter. Sehr wohl; so weit ich ihn kenne.

Vater. Und dir, liebe Tochter?

Ich. Kann ich anderer Meinung seyn, als die Mutter? Herr Kenting gefällt mir sehr; er ist ein artiger Mann.

Vater. Das ist mir lieb; aber ich sah dies vorher. Kenting besitzt sehr viel Verstand, ist aber kein Flattergeist. (Ich verstand dies sehr wohl.) Ein Mädchen, wie unsere Tochter, kann keinen modernen Stutzer um sich dulden. Keine Schätze, keine Titel werden mich bewegen, sie einem Narren zu geben; aber gern würde ichs sehn; wenn sie sich einmal entschlosse,

mich durch die Wahl eines braven Mannes zu verpflichten. Würde es nicht unverantwortlich seyn, wenn die Tochter der Madam Helder, unter ihren Augen erzogen, eine thörichte Wahl träfe? Sie, die so gut über Menschen und Sachen zu urtheilen versteht. Und das Sieliecht, weil sie sich von einem gefälligen Neuffern hat einnehmen lassen, das mit verderblichen Eigenschaften vergesellschaftet ist.

Die Mutter schwieg. Ich glaubte, ich konnte auch nichts besseres thun, als schweigen. Leben Sie wohl, meine Freundin, stets

die Ihre
C. Helder.

Zwey und vierzigster Brief.

Jacobine Weldenaar an Christine Helber.

Meine empfindsame Freundin!

Sie kennen mich; ich bin nicht im Stande, einem Plane zu entsagen, den ich einmal reiflich durchdacht habe. Jetzt werden Sie wieder einen Beweis davon erhalten. So lange ich mit Ihnen von Herzen zu Herzen umgegangen bin, war ich immer bemüht, Ihre zu große Empfindsamkeit herabzustimmen.

Ich zittere für Sie, meine Werthe, wenn Sie einmal mit den Unglücksfällen des Lebens bekannt werden sollten. Wie werden Sie, die Sie ohne tiefen Schmerz sich nicht von einer